

Gedanken zu einem Bild von Stefanie Busch:  
Wo soll man beten?

Liebe Frauen, liebe Männer, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden,  
betet Ihr? Beten Sie? Und wenn ja, wie und wo beten Sie?

Vor vielen Jahren – noch vor Beginn meines Studiums - war ich einmal eingeladen in einen Hauskreis von sehr traditionell geprägten Christinnen und Christen.

Die meisten von ihnen machten jeden Morgen eine so genannte stille Zeit.

In dieser Zeit lasen sie in der Bibel und beteten.

Sie fragten mich, ob ich das auch regelmäßig täte. Und guckten etwas irritiert als ich den Kopf schüttelte. Ich glaube sie wären ziemlich entgeistert gewesen, wenn ich gesagt hätte, was ich damals fühlte: Ich glaube, das ist mir zu anstrengend und außerdem macht es mir keinen Spaß.

Es war nicht nur Rücksicht, dass ich das nicht gesagt habe, sondern auch Scham.

Ich hatte das Gefühl, wenn ich es nicht so mache, wie diese Männer und Frauen es mir nahe legten, bin ich keine richtige Christin und das wollte ich doch gerne sein.

Vor allem aber wollte ich eine fröhliche Christin sein.

„Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet“, sagt der Apostel Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom. Und im Brief an die Leute in Thessaloniki empfiehlt er „unablässig“ zu beten.

Fröhlich und unablässig, das sind zwei Stichworte, die mich nachdenklich machen und die ich verbinden kann mit dem Bild, das Stefanie Busch gemalt hat.

Es wirkt auf mich ziemlich fröhlich mit seinen bunten Farben, - es strahlt Offenheit aus und Heiterkeit. „Wo sollen wir beten?“ – hat sie dazu geschrieben und die Antwort kann sich jede und jeder selbst suchen: im Auto? In der Kirche? in der Musikhalle? Unter Bäumen, beim Tanzen? Beim Schwimmen?

Das Gebetsverständnis, das die Künstlerin hat, unterscheidet sich offensichtlich von jenem, das ich damals in dem Hauskreis erlebte. Zuerst dadurch, dass es für sie offenbar keine festen Orte und Zeiten gibt, die mit dem Gebet verbunden sind. Beten, so lese ich aus ihrem Bild, beten kann frau und man überall und immer....

Und unwillkürlich fallen mir die Paulusworte ein: „Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlass“. Wie dicht hier beten und fröhlich sein zusammen stehen. Ob das Zufall ist? Oder Absicht? Weil Beten fröhlich macht?

Ich merke: Es kommt darauf an, wie wir beten verstehen.

Und mir fällt Martin Luther ein: „Singen ist doppelt beten“, hat er gesagt und manche von Ihnen werden vielleicht an das heilsame Singen denken, das hier jeden Mittwochabend stattfindet oder an einen Chor, in dem sie mitsingen, an ein Orchester zu dem sie gehören oder an die Musik, die sie genießen, die ihnen neuen Mut gibt.

Wenn ich mit diesem Gedanken zum Bild von Stefanie Busch zurückkehre, sehe ich plötzlich eine richtige Bewegung darin.

Die vielen kleinen Punkte – sie kommen mir vor wie eine fröhliche Gemeinschaft von Menschen, die verbunden und voller Energie auf eine Mitte zustreben. Ob sie dabei singen?

Vor meinem inneren Auge beginnen die Bilder zu laufen. Berührende Szenen von Flashmobs fallen mir ein. Wie plötzlich mitten in der Stadt Menschen miteinander zu singen beginnen und für Augenblicke aus der Vereinzelung heraus in einen Strom der Freude eintauchen. „Singen ist doppelt beten...“ sagt Martin Luther.

Nun ist sicherlich nicht jedes singen auch ein beten, aber der Gesang, der aus Freude und der staunenden Dankbarkeit über das Leben angestimmt wird, der ist es ganz bestimmt: Wenn wir nach Zeiten großer Traurigkeit unsere Lebendigkeit wieder spüren, oder nach Zeiten der Mutlosigkeit Hoffnung schöpfen oder nach Zeiten der Einsamkeit Verbindung spüren.

„Gott thront über den Lobgesängen Israels“, heißt es in den Psalmen.

Und immer wieder ist die Rede davon, dass das das Ziel und die Bestimmung der ganzen

Schöpfung ist, dass es in uns singt und betet ...

Ich kehre noch einmal zurück zu dem Bild von Stefanie Busch.

Sie hat es mit einem Halbsatz aus dem Johannesevangelium verbunden:

„Gott ist Geist und wer ihn anbetet muss ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Was sollen, was können wir uns darunter vorstellen? Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten? Was soll das sein, wie soll das gehen?

Für mich heißt es hinter die Worte, hinter die Sprache zu kommen und mich zu öffnen auf das große Geheimnis Gottes hin, das ich spüre, das durch die Dinge hindurchscheint, manchmal ganz plötzlich, ganz unvermutet in der Stille aufbricht und mich für Augenblicke mit anderen Augen sehen lässt.

Beten ohne Unterlass, ohne Unterbrechung empfiehlt Paulus den Frauen und Männern in der Gemeinde in Rom.

Er spricht weder von Zeiten, noch von Orten, er sagt: Betet immer, immerzu.

Betet sozusagen mitlaufend zu allem, was ihr tut im Laufe eures Tages.

Beten scheint für ihn wie die Hintergrundmusik seines Lebens zu sein und mehr eine Haltung als ein Tun. Mehr ein Sein als ein Haben. Ein Sein in der Gegenwart Gottes...

Wie aber kommt man zu diesem Sein?

Ich glaube auf ganz unterschiedliche Weisen. Je nachdem, wie wir gestrickt sind.

Für den eine oder die andere sind es traditionelle Gebetszeiten und -orte, die helfen, sich zu öffnen für den Geist der Liebe und Wahrheit.

Für andere ist es die Musik, der Tanz und für wieder andere sind es Bibeltexte oder Gedichte, oder das Erleben der Natur, oder der Stille.

Im Loccumer Brevier, einer geistlichen Textsammlung findet sich eine kleine Geschichte, die eine Art des Betens beschreibt, die mir persönlich besonders gut gefällt.

Ich möchte sie Ihnen vorlesen, sie stammt von Metropolit Anthony, einem russisch-orthodoxen Priester. Er schreibt:

„Ich erinnere mich, dass unter den erste Ratsuchenden, die nach meiner Priesterweihe zu mir kamen, eine alte Dame war, die klagte

e: „Vierzehn Jahre lang habe ich fast ununterbrochen gebetet, doch nie habe ich ein Gefühl von der Gegenwart Gottes gehabt.“ Da fragte ich sie: „Haben Sie ihm Gelegenheit gegeben, ein Wort einzuwerfen?“ „Wie das?“ entgegnete sie. „Nein, ich habe die ganze Zeit zu ihm gesprochen, ist das etwa nicht Beten?“ „Nein“, sagte ich, „ich glaube nicht, und was ich Ihnen empfehle, das ist, dass Sie sich täglich eine Viertelstunde nehmen sollten, einfach dasitzen und vor dem Angesicht Gottes stricken.“ So machte sie es. Und was war das Ergebnis? Schon bald kam sie wieder uns sagte: „Das ist ganz merkwürdig... Wenn ich zu Gott bete, genauer, wenn ich zu ihm spreche, fühle ich nichts, doch wenn ich still dasitze, ihm gegenüber, dann fühle ich mich in seine Gegenwart eingehüllt.“<sup>1</sup>

Beten heißt mich auszustrecken nach Gottes Gegenwart, heißt offen zu werden für jene liebevolle fürsorgende Kraft, die in und hinter allen Dingen ist und uns entgegenkommt, uns einhüllt in Liebe und Güte und uns immer wieder wundersam lebendig und fröhlich macht.

Amen

---

<sup>1</sup> Loccumer Arbeitskreis für Meditation, Loccumer Brevier, 4/1996, S. 47.